

Bauhaus Dessau

Bauhaus – der Podcast

Folge 2:

Ist das Bauhaus immer noch Zukunfts-Keimzelle?

Sprecher: Bauhaus – der Podcast.

Im Jahr 2040 entdecken Design-Forscher*innen im Archiv des Bauhaus Dessau eine Broschüre. „Lässt sich mit dem Bauhaus unser Planet retten?“ steht auf der Rückseite des Einbandes. Die Broschüre ist eine Zusammenfassung eines Symposiums. Unter dem Motto „Workshops for the Whole World“ hatten sich 20 Jahre zuvor Designer*innen und Architekt*innen aus ganz Europa getroffen. Sie diskutierten über Lernexperimente in der Gestaltungsbildung. Vor allem ging es um materialbasierte, an lokalen Ressourcen und gemeinwohlorientierten Praktiken ausgerichtete Bildungsexperimente. Diese Broschüre stellte die Forscher*innen vor Rätsel. Bisher hatten sie das Bauhaus als wichtigen Teil der westlichen Moderne gesehen, einer zerstörerischen Moderne, die dem Rhythmus der Industrie und des Verkehrs folgte. Aber jetzt? Dem Bauhaus eine Tradition der umweltbewussten Gestaltung zuschreiben? Es war doch so: Die jetzige und die nachfolgende Generation litt unter den zerstörerischen Effekten dieser Lebens- und Produktionsweise, zu der auch das historische Bauhaus beigetragen hatte. Doch hier gab es nun diese Bauhaus Veranstaltung, die sich offensichtlich auf den Whole Earth Katalog bezog. Der Whole Earth Katalog war ein Werkzeugkasten mit Anleitungen für eine ökologische Lebensweise aus den 1960er und 70er Jahren, aus heutiger Sicht ein wenig naiv, dafür mit Kultstatus. Für die Forscher*innen stellte sich die Frage, welche Impulse das Symposium „Workshops for the Whole Earth“ gegeben hatte. Zunächst waren sie amüsiert: Darstellungen und Zeichnungen wuchernder Pflanzen und Landschaften, die in die Werkstattträume des Bauhausgebäudes eindringen, aber nach und nach wurde die Botschaft deutlich. Die Bilder waren erst einmal ein Sinnbild für die Erde, die für den Bau des Bauhausgebäudes umgepflügt worden war, gleichzeitig aber auch für den Sand, der sich in Form von Glas und Beton verbaut fand. Aber hinter dieser ersten Bedeutungsschicht gab es Vorschläge für radikal andere Handlungs- und Gestaltungsmodi. Gerade modernes Design und Architektur waren aufs engste mit der Ausbeutung natürlicher Ressourcen verwoben, oft in kolonialen Kontexten. Das sollte sich ändern. Der Bruch mit dem Vermächtnis sollte aus den Bildungsinstitutionen kommen. Die „Workshops for the Whole Earth“ standen für neue Wege der Designausbildung, weg von den Modellen der Designausbildung, die als allgemein gültig galten und als solche im 20. Jahrhundert neokolonial verbreitet wurden, weg von einer radikalen Unterdrückung alternativer Formen gestalterischen Lernens. Die zukünftigen „Workshops for the Whole Earth“ sollten wandernde Institutionen sein und sich aus vielen Orten, Stimmen und Meinungen zusammensetzen. Sie sollten sich in unterschiedlichen Institutionen, Initiativen und Lernsituationen ausbilden und ständig weiterentwickeln. Gestalterisches Lernen

sollte zum Beispiel in Gemeinschaftsküchen, in Gärten und Landwirtschaften, in Bibliotheken, in Parlamenten und Demonstrationen stattfinden. In diesen Lernsituationen war Gestalten nicht mehr eine lineare und disziplinierende Praxis. Sie war ein vielstimmiger Prozess des Miteinander-Schaffens. Das klang gut. Aber wurden diese Ideen auch umgesetzt? Und wenn ja, wie? Auf dem Weg vom Archiv zum Bauhausgebäude kamen die Forscher*innen im Industriekomplex der alten Brauerei an der Materialbank vorbei. Hier arbeiteten gerade ältere Menschen im Rahmen des Seniorencampus mit jungen Gestalter*innen an einem Kreislaufsystem: Im Gebäude verbraucht Ressourcen sollten für andere Bauten wiederverwendet werden können. Am Bauhausgebäude angekommen, hatten die Forscher*innen den Eindruck, das ganze Gebäude vibrierte von Stimmen. Mal virtuell, mal analog von Geräuschen, von Stoffflüssen, Gesprächen und Bewegungen. Hier konnte man virtuell an der Jawaja Werkstatt teilnehmen – ein Lernraum des National Instituts of Design in Ahmedabad. Oder sich für eine Initiative zur Neugründung des Instituts für Umweltgestaltung in Paris anmelden. Das Bauhaus hatte sich entwickelt von einer in sich geschlossenen Institution zu einer vielfach verwobenen Lernplattform.

Pauline Braune: Lässt sich mit dem Bauhaus unser Planet retten? Diese Frage zu beantworten, ist vielleicht etwas hoch gegriffen. Was wir uns aber auf jeden Fall fragen müssen, ist: Was nehmen wir aus der Vergangenheit mit? Wie wurde früher in die Zukunft geblickt? Und was können wir aus diesen vergangenen Zukünften lernen? Mein Name ist Pauline Braune und ich freue mich, euch zur zweiten Folge von „Bauhaus – der Podcast“, begrüßen zu dürfen. Nachdem wir uns letztes Mal die Geschichte des Bauhauses angeschaut haben, geht es heute in die Zukunft. Wir fragen uns, wie Zukunft mit Vergangenheit zusammenhängt, wie Lernräume der Zukunft gestaltet werden können und wie Zukunftsplanung im Bauhaus eigentlich funktioniert. Darüber spreche ich heute gleich mit drei Gesprächspartner*innen. Bei mir im Studio ist Prof. Dr. Regina Bittner, Leiterin der Akademie und stellvertretende Direktorin der Stiftung Bauhaus Dessau. Zugeschaltet aus Berlin ist Martha Schwindling, Designerin und Teilnehmerin des Bauhaus Labs. Und ebenfalls zugeschaltet ist Martín Volman. Der Fotograf aus Argentinien macht momentan seinen Master in Design Research in Dessau. Herzlich Willkommen in unserem Podcast!

Regina Bittner: Hallo.

Martha Schwindling: Hallo.

Martín Volman: Hallo, vielen Dank für die Einladung.

Pauline Braune: Frau Bittner, wir beginnen mal. Eigentlich wollen wir uns in der heutigen Folge ja mit Zukunft und Zukunftsfähigkeit von Lernräumen auseinandersetzen. Das Bauhaus ist nun ein historischer Raum. Ist das Bauhaus überhaupt ein guter Ort um über Zukunft nachzudenken?

Regina Bittner: Genau diese Frage treibt uns um. Und in unseren postgradualen Bildungsformaten versuchen wir im Grunde auf jeweils neue Weise, uns dieser Frage zu nähern, und ich formuliere das auch sehr vorsichtig. Vielleicht mag aber eben auch schon alleine diese Frage seltsam anmuten. Denn schließlich wird diese Stätte ja immer mit Fortschritt, Zukunft im Grunde, assoziiert. Aber zugleich – und das bildet sich ja auch in

vielen Debatten und Kritiken heute ab und spielt auch in unseren Programmen eine große Rolle – werden wir immer skeptischer gegenüber der Gestaltungshaltung, die auch mit dem Bauhaus verbunden ist. Sprich, westlicher Universalismus, Fortschrittsgläubigkeit, Techniqueuphorie und so einer anthropozentrischen Gestaltungshaltung, die in dem 21. Jahrhundert mittlerweile sehr problematisch geworden ist. Und vor dem Hintergrund ist möglicherweise sogar schon über einen Bruch nachzudenken mit dieser Art von moderner Zukunft und Debatten um – wie das im Englischen heißt – Defuturing, die auch das Bauhaus mitverantwortlich dafür machen, dass die Zukunft unseres Planeten inzwischen problematisch geworden ist. Also insofern eine verzwickte Fragestellung.

Pauline Braune: Okay, aber man kann auf jeden Fall sagen, heutzutage ist das Bauhaus auf jeden Fall zukunftsorientiert. Das Bauhaus im eigentlichen Sinne, also als aktive Schule, erlebt auch die Weimarer Republik, die goldenen Zwanziger und die NS-Zeit. Und bis heute beschäftigen uns natürlich Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte und im Fall des Gebäudes in Dessau die Nutzungsgeschichte. Wenn wir also die Frage stellen, ob das Bauhaus zukunftsorientiert ist, muss man bedenken, dass es ja in der Vergangenheit ganz verschiedene Vorstellungen von Zukunft gab. Wir versuchen es einfach trotzdem einmal. Wie sah es früher aus mit den Ambitionen des Bauhauses, die Zukunft zu planen und zu gestalten?

Regina Bittner: Es ist inzwischen auch gar nicht mehr so einfach, von dem einen Bauhaus zu sprechen, denn im Grunde gibt es so viele kontroverse Erzählungen über das historische Bauhaus, dass man das nicht mehr in so ein homogenes, einheitliches System verpacken kann. Denn diese Art von Geschichtserzählung ist eigentlich ein Produkt der Geschichtsschreibung. Was uns heute viel mehr interessiert, ist gar nicht so sehr dieses einheitliche, homogene Bild, das natürlich immer noch in sehr vielen Rezeptionsgeschichten herumgeistert. Sondern eher der Versuch, diese sehr kontroversen, sehr vielfältigen, hybriden, nicht auf den Begriff zu bringenden Strömungen, die sich ja im Grunde in den 20er Jahren im historischen Bauhaus gebündelt hatten und die eigentlich ein interessantes Abbild dafür sind, wie man damals versucht hat, kulturelle Artikulation für eine auseinanderbrechenden Gegenwart zu finden. Und in diesen Artikulationen irgendwie ein Stück auch Zukunft zu entwerfen. Um das plastisch zu machen, also zwischen rhythmischer Gymnastik und Maschinen-Mensch; zwischen Fantasie für das Wachstum der Pflanzen als Vorbild für Architektur und Serienfertigung; zwischen Gläser, Glasfantasien für eine neue irdische Behausung und einer radikalen Standardisierung sozusagen der Stadt und Regionalplanung. Also zwischen all dem oszillierten die Positionen. Und wenn man genauer in die Geschichte schaut, dann stellt man fest, dass möglicherweise diese vielen offenen Enden, die in der Geschichtsschreibung vereinheitlicht worden sind, dass die interessant sind und möglicherweise als sozusagen verworrene Spuren ein Stück weit Ansatzpunkte bieten, um das Bauhaus wieder zukunftsfähig zu machen.

Pauline Braune: Früher wurde also nicht mit Absicht in die Zukunft geschaut und gestaltet, sondern natürlich durch all diese Spannungsfelder, und sowieso denkt man die Zukunft immer mit. Aber das hat sich einfach ergeben und natürlich je nach Strömung und Richtung wahrscheinlich unterschiedlich stark, mit einem Fokus auf die Zukunft. Wie ist es denn im Vergleich dazu heute?

Regina Bittner: Im Grunde ist die Verflechtung zwischen Gegenwart und Zukunft oder Vergangenheit und Zukunft (also was nehmen wir aus dem

Vergangenen mit in die Gegenwart und entwerfen daraus Zukünfte im Plural), das wird ja immer aus der Gegenwart heraus geschrieben. Wie wir auf die Vergangenheit schauen, hat immer etwas mit unseren eigenen Fragestellungen zu tun. Und man stellt heute fest, dass sich ein ganz anderes Interesse am historischen Bauhaus formuliert, das über feministische Partnerschaften oder Interesse für nicht-westliche Kulturen, ökologische Fragestellungen. Das mag jetzt alles ein bisschen bizarr klingen, weil das in unser Bauhausbild nicht reinpasst. Aber durch diese auseinanderbrechende Gegenwart der damaligen Zeit bildeten sich ganz viele unterschiedliche Strömungen ab und das meinte ich mit alternativen Zukunftsentwürfen, die für heute, für unsere Gegenwart als mögliche Zukünfte wieder interessant sind.

Pauline Braune: „Gegenwart und mögliche Zukünfte“ ist ein gutes Stichwort. Frau Schwindling, Sie waren Teil des Bauhaus Labs, also einer Forschungsinitiative der Stiftung Bauhaus Dessau. Können Sie uns ganz kurz erklären, was das Bauhaus ist?

Martha Schwindling: Ja, ich versuch's mal. Also das Bauhaus Lab ist ein dreimonatiges Forschungsprojekt, in dem acht Designer*innen, Architekt*innen, Researcher*innen und eventuell auch Künstler*innen gemeinsam ein Thema erforschen. Also das heißt, man ist dann zu acht in Dessau und verbringt jede Menge Zeit miteinander. Und bei diesen Themen, die da gemeinsam angeschaut werden, geht's eigentlich immer darum, wo sich Spuren der auch vom Bauhaus geprägt Moderne finden lassen und wie die nachwirken. Am Ende des Projektes steht dann immer eine Präsentation der Forschungsergebnisse in einem Ausstellungsformat und auch eine Publikation. Um das ein bisschen greifbarer zu machen: In der Edition des Bauhaus Lab bei der ich selber Teilnehmerin war, das war 2020, war unser Ausgangspunkt für die Recherche ein Beton-Formstein von Architekt*innen in Kanada, der „Minimum Cost Housing Group“. Das war eine Forschungsgruppe von Masterstudierenden aus Montreal. Die hatten in den 70ern eben diesen Beton-Formstein aus Schwefel und Sand gegossen. Das war nur ein erster Anhaltspunkt für eine ganze Reihe von Dingen, die wir gefunden haben zu deren Arbeit. Aber grob gesagt, hatte die Gruppe versucht, Methoden für den Selbstbau von Häusern durch Nutzer*innen zu entwickeln. Schwefel war als Überschussmaterial der Kraftstoffproduktion in großen Mengen vorhanden und schien so eine umweltfreundliche Lösung zu sein, um mit einfachen Methoden Module für den Häuserbau selbst zu gießen. Wir haben dann in unserer Archivrecherche uns damit beschäftigt, was die Visionen der Gruppe waren, wie sie vorgegangen sind und welche Wirkung ihre Projekte für die Anwender*innen, aber auch für die späteren Praxen der Architekt*innen-Gruppe hat. Also auch da gibt es einen Bogen, der sich spannt von Vergangenheit zu einer damaligen Gegenwart, die heute unsere Vergangenheit ist, und einer damaligen Zukunft, die heute unsere Gegenwart ist und die ineinander hineinwirken.

Pauline Braune: Also es geht um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu dem Zeitpunkt, in dem man natürlich ist. Und wie relevant ist für Euch damals schon die Zukunftsplanung gewesen, also wirklich zu sagen: „ir wollen Zukunft planbar machen?“

Martha Schwindling: Spannend war natürlich für uns auch insbesondere, wie viele unserer heutigen Diskurse schon vor 50 Jahren thematisiert wurden. Diese „Minimum Cost Housing Group“ aus Kanada war schon stark geprägt auch von Bauhäuslern, wie Walter Gropius oder Marcel Breuer. Die hatten dann einige der Ideen des Bauhauses auf die

eigene Gegenwart der 70er Jahre angewendet, aber angereichert mit ganz besonderen eigenen Visionen für die Zukunft, die auf eine starke Beteiligung von Benutzer*innen und auf ökologische Fragen ausgerichtet war. Die haben beim Bauhaus sicher auch schon eine Rolle gespielt, aber die da noch mal, in den 70er dann besonders explizit wurden. Wir haben dann untersucht, welche Bedeutung die Ideen der Gruppe für unsere Gegenwart hat. Und dann stellt sich natürlich auch die Frage, was sich aus der Recherche, also aus unserer Recherche, für mögliche Zukünfte lernen lässt. Also was waren zum Beispiel Knackpunkte, in denen die Gruppe gescheitert ist? Was waren Erfolge, und was lässt sich für heutige Gestaltungspraxen lernen? Es gab diesen totalen Blick auf die Zukunft und auf ökologische Fragen von dieser Gruppe aus den 70ern, und die sind heute auch immer noch relevant. Nur würden wir die wahrscheinlich nicht mehr ganz genauso angehen. Aber es gibt schon bestimmte Momente, in denen sich ähnliche Fragestellungen, wie wir sie heute haben, finden lassen und wo man auch aus dem Scheitern oder aus dem Gelingen der Vergangenheit lernen kann.

Pauline Braune: Ist es überhaupt sinnvoll, Zukunft zu erforschen oder zu planen? Weil wir haben ja schon gelernt, es gibt ganz viele unterschiedliche, verschiedene mögliche Zukünfte. Plant man da nicht in so einen leeren Raum rein und entwickelt eine von 10.000 Möglichkeiten, die dann vielleicht nie relevant wird?

Martha Schwindling: Aus meiner Perspektive als Gestalterin lässt sich eigentlich die Beschäftigung mit der Zukunft überhaupt nicht vermeiden. Also, sobald ich zum Beispiel eine Ausstellung entwerfe und plane, wie wir das ja auch im Bauhaus Lab gemacht haben, stellt sich sofort die Frage, was zum Beispiel mit den verwendeten Displays oder Materialien im Anschluss passiert. Ob die wiederverwendet werden können, ob die entsorgt werden müssen. Wer kümmert sich darum? Und das sind ja Fragen, die betreffen eine ganz nahe Zukunft der Institution. Das fühlt sich erst mal gar nicht nach so einer großen Vision an, aber es geht ja dann schon auch um größere Zusammenhänge. Also lassen sich zum Beispiel Methoden oder Leitlinien oder Herangehensweisen entwickeln, die sich dann für zukünftige Projekte fruchtbar machen lassen, die man vielleicht über längere Zeit auch optimieren kann und die dann doch dabei helfen können, eine ressourcenschonendere Zukunft, nutzerfreundliche Konzepte oder sinnvolle Formen der Beteiligung zu schaffen. Ich glaube, wer sich mit Gegenwart beschäftigt, beschäftigt sich ja automatisch mit Zukunft.

Regina Bittner: Ja, und wenn ich das noch ergänzen kann: es ist ja so, dass wir schon ein starkes Forschungsinteresse in diesen für junge Gestalter*innen adressierten Programme haben. Aber wir gucken immer nach den Momenten, wo Wandel mit enthalten war, Ideen von Wandel, Konzepte von Wandel, Projekte von Wandel, die sich möglicherweise nicht nur das Bestehende anschauen, sondern auch gucken: Wo sind Kippunkte? Wo sind solche Momente von Wandel, die wiederum für uns eine spannende Anknüpfstelle sein könnten, um Zukunftsfragen zu thematisieren? Und immer im Plural. Von einer universalistischen Vorstellung von Zukunft haben wir uns alle verabschiedet und wissen eher, dass es die kleinen Schritte sind, die wichtig sind und interessant.

Pauline Braune: Mit Wandel haben Sie auch schon den nächsten Punkt getroffen. Denn das Bauhaus, um hier jetzt vereinfacht wieder einmal vom Bauhaus zu sprechen und damit alle Strömungen zu meinen, hat sich im Laufe der Zeit ja sehr gewandelt. Also heute wird zum Beispiel

sehr viel Wert gelegt auf die Aufarbeitung des kolonialen Erbes und der Strukturen, in denen das Bauhaus aufgeblüht ist. Das Erbe ist allerdings trotzdem noch da. Herr Volman, Sie studieren an der Akademie am Bauhaus gerade „Design Research“. Wie studiert es sich denn an einer Einrichtung, die so ein Erbe mit sich trägt?

Martín Volman: Also Erbe auf jeden Fall, aber auch die Tradition. Wenn ich das etwas ergänzen oder hinzufügen kann, würde ich auch eine Ehre sagen. Warum sage ich das? Fast 100 Jahre später befinde ich mich im Bauhaus, beim Masterstudiengang „Design Research“. Ich habe so viele Bilder und Videos über das Bauhaus früher gesehen und plötzlich bin ich dort beim Studium. Das ist für mich sehr emotional, ich konnte nicht aufhören, jeden Tag Fotos zu machen von Lampen, Stühlen, Fenstern, alles. Ich habe es sehr genossen, den ganzen Tag im Gebäude zu sein. Wir hatten Unterricht in der Metallwerkstatt, die man kennt mit der Glasfasade. Da frage ich mich: Wie muss es gewesen sein, hier studiert zu haben? Also, die großen Meister waren hier. Was kann ich mir mehr wünschen? Also ein Traum, würde ich sagen.

Pauline Braune: Das klingt schön, wobei die großen Meister damals wahrscheinlich in ihrer Gegenwart auch gedacht haben, wir sind jetzt hier einfach studieren, und aus unserem Blick zurück in die Vergangenheit sieht man es dann wieder ganz anders. Die Aufarbeitung des Erbes ist einer der wichtigsten Gesichtspunkte im Wirken der Stiftung Bauhaus Dessau. Spiegelt sich das auch in Ihrem Studiengang?

Martín Volman: Ja, auf jeden Fall, also sicherlich, ohne Zweifel. Erbe und Bauhaus gehen Hand in Hand, passen zusammen. Um vielleicht ein bisschen konkreter zu werden: einerseits mit viel Nachdenken darüber, mit viel Reflexion, was das Bauhaus bedeutet hat. Wir haben über Zukunft, oder besser gesagt, die Zukünfte, im Plural, in der Vergangenheit gesprochen. Wir haben viel über das Bauhaus gesprochen, viel Reflexion darüber: Was ist möglich, was war möglich? Aber das ist auch die Art und Weise, wie ich Design oder kulturelles Erbe begreife. Eine Verbindung mit diesen Zeitformen ist auch wichtig, hat im Programm viel Input aus der Geschichte. Natürlich nicht nur, dass man in einem Gebäude leben kann, sondern auch viel Input von der Geschichte im sozialen Blick. Wir sollten nicht vergessen, dass das Design ein soziales Tätigkeitsfeld ist.

Pauline Braune: Und haben sich aus Euren Studien und Recherchen auch Strategien für den Umgang mit Krisen ergeben? Weil auch damals natürlich das Ganze nicht in einem luftleeren Raum stattgefunden hat, sondern in einem geschichtlichen Kontext, also Krisensituationen wie Krieg, Corona, Naturzerstörung. Habt ihr aus eurem Studiengang dafür auch Lehren gezogen?

Martín Volman: Ja, auf jeden Fall. Ich habe noch in Corona-Zeiten studiert, da gab es viele Maßnahmen. Also jetzt sieht es so aus, als ob das fünf Jahre her ist, aber das ist es nicht. Ich habe das selbst als Student erlebt. Und auch ein sehr offenes Programm, ein sehr interdisziplinäres Programm. Ich selbst bin ein Soziologe, ich bin kein Designer. Ich arbeite im Design, aber als Researcher, und das hat auch sehr geholfen, um über diese Themen zu sprechen. Also nicht nur Corona mit zu überleben, sondern auch darüber zu diskutieren.

Regina Bittner: Ja, und möglicherweise auch zu thematisieren: Welches Verhältnis hat denn sozusagen designerisches Handeln, designerisches Forsuchen im Kontext von Krisensituationen? Wo sitzt da eigentlich das

Wissen von Designer*innen? Wie kann man das da einsetzen? Und es gibt mittlerweile so ein breites Spektrum an unterschiedlichen Zugängen dazu, dass es eben nicht mehr diese eine Vorstellung davon gibt, dass Designer*innen Problemlöser vor dem Herrn sind. Sondern eher ein ganz breites Spektrum – auch der eigenen Hinterfragung der Rolle, die Gestalter*innen im Grunde im Laufe des 20. Jahrhunderts natürlich auch mit Hinblick auf die Krisensituationen haben, in denen wir heute leben. So dass wir ein anderes Verständnis von designerischem Handeln und designerischem Wissen brauchen.

Pauline Braune: Also ganz konkret, dass Materialien benutzt werden, von denen wir jetzt im Nachhinein wissen, für die Umwelt hätte es bessere gegeben.

Regina Bittner: Ich kann mich noch ganz gut erinnern an die Vorstellungen unserer neuen Teilnehmer*innen im Masterprogramm, bei denen eine Designerin aus Jordanien ein Foto zeigt, also ein Bild, mit dem sie signalisiert, wo kommt sie her und was quält sie. Und sie zeigt ein Foto von einer Luxus-Resort-Anlage mitten in der Wüste und sie sagt sofort: „Das sind die Defuturing-Effekte, die meine Praxis als Architektin mit sich bringen. Und ich bin hier, weil ich im Grunde in so einem Programm arbeiten will, um mit meiner Profession anders umzugehen.“ Das sind diese Kippmomente, die ich vorhin ansprach, die sehr interessant sind, wo man eben merkt, Defuturing versus andere Wandelmöglichkeiten sozusagen zu untersuchen und mit denen dann eben auch wieder nach draußen zu gehen.

Pauline Braune: Ja, Design- und Gestaltungsschulen können Keimzellen für verschiedenste Zukünfte und Visionen sein. Was bräuchte denn eine Gestaltungsschule, um eine solche Zukunftskeimzelle zu sein?

Martha Schwindling: Ich habe das Gefühl, dass auch bei den Recherchen, die wir gemacht haben im Bauhaus Lab, sich immer wieder gezeigt hat, dass insbesondere ein Denken in größeren Zusammenhängen und ein interdisziplinäres und transdisziplinäres Arbeiten tatsächlich das überhaupt erst möglich macht, Zukünfte auf eine bestimmte Art und Weise zu begreifen. Wenn ich an diese Architekt*innen aus den 70er Jahren zurückdenke, haben die natürlich total spannende Projekte gemacht, aber dann doch mit relativ wenig Wirkung, weil sie in so einem bestimmten Experimentierfeld geblieben sind. Ich glaube, da kann man dann schon daraus lernen, dass Anbindungen an Industrie, an Forschung, an Sozialwissenschaften, an historische Forschung, an Anthropologie und so weiter, dass da eigentlich so ein Knackpunkt liegt, auch zu verstehen, in welchem Feld man sich wirklich bewegt und was die Auswirkungen der eigenen Praxis sein können, über das Feld hinaus, in dem es üblicherweise rezipiert wird.

Regina Bittner: Das ist wahrscheinlich auch so ein Momentum, wo man dann wieder sagen kann – jenseits der Legendenbildung, also genau dieses immer wieder über die Disziplinen hinauszugehen –, das ist schon ein Stück auch historischer Bauhaus-Lernraum. Denn tatsächlich konnten Studierende am historischen Bauhaus von einer Werkstatt zur nächsten wandern und sind deswegen genau auch solche Generalisten geworden. Aber was ich noch erwähnen wollte, war eben auch diese Keimzellen-Frage: Wie weit könnte auch gerade das Bauhaus heute oder die Stiftung Bauhaus Dessau diese Lernräume, die wir da haben...? Wir können das auch nur noch im Netzwerk denken und uns selber als so eine Art Plattform konzipieren. In einem weitreichenden und möglicherweise wirklich

polyzentrischen Gefüge von unterschiedlichsten Initiativen, Institutionen, Aktivitäten, Lernsituationen. Also uns gar nicht so sehr als Singuläres zu verstehen, sondern halt eben genau in dieser Vielfalt, die gibt es inzwischen weltweit, die wirklich über Alternativen einer Gestaltungsbildung nachdenken. Die tatsächlich nachhaltig, umweltgerecht und auch ein Stück weit weniger anthropozentristisch argumentiert und vor allen Dingen sich von dieser universalistischen Designausbildungsvorstellung der Moderne verabschiedet, die ja weltweit im 20. Jahrhundert zum Teil eben auch problematisch Schule gemacht hat. Deswegen sagen viele heute: Zukünfte, kleine Gesten (minor gestures). Das ist, glaube ich, eine gute Formulierung, in denen möglicherweise eben dann wiederum mehrere kleine Keimzellen entstehen, aus denen heraus andere Lernsituationen, Lernumgebungen entstehen.

Martha Schwindling: Ich habe noch mal über eine Sache nachgedacht, aber vielleicht kann da Regina eigentlich mehr zu sagen?

Regina Bittner: Mach du mal, Martha.

Martha Schwindling: Es ist auch wirklich eine Frage an Dich, wie Ihr auch an der Stiftung damit umgeht, auf der einen Seite so zurückzuschauen und Vergangenheit zu erhalten, greifbar zu machen und zu erforschen – und auf der anderen Seite, wie schafft man das, dass die Vergangenheit dann nicht so überhandnimmt über Gegenwart und Zukunft? Das sind manchmal so ganz banale Beispiele. Aber wenn wir so ein denkmalgeschütztes Gebäude haben, wie das Bauhaus mit der Einfachverglasung, was sich so kaum heizen lässt oder wo ich für eine Ausstellung kaum was an die Wände hängen kann, das finde ich total die interessante Herausforderung. Weil man will das ja nicht überformen und man will es ja auch so erhalten, wie es ist. Aber es macht halt auch teilweise diese Vergangenheitspflege, auch die Zukunft und vor allem erst mal Gegenwart recht anstrengend.

Regina Bittner: Richtig, und wie du sagst, Martha, du hast es sehr gut beschrieben: Es verstellt zum Teil eben auch. Aber ich finde wiederum, was so interessant ist, sind diese Spannungsfelder, die daraus entstehen. Also dass man sich auch ein Stück weit davon... dann diese Abstandnahme, auch physisch. Das hat Martin ganz schön beschrieben, mit dieser Bewunderung auf der einen Seite und dann aber zugleich auch zu erleben, dass das auch ein Stück weit etwas ist, von was man sich dann verabschiedet. Was lässt man denn los und was nimmt man mit? Und dass man das konkret vor Ort immer wieder physisch – wenn man auch dort studiert oder dort arbeitet, wie beim Bauhaus Lab –, dass man das ständig erlebt. Und diese Reibungen, aus denen heraus Ideen, Kreativität, Zukünfte entstehen, das ist ganz spannend. Das kann man vor Ort sehr gut immer wieder durchexerzieren, im buchstäblichen Sinne bis hin zur körperlichen Erfahrung des dauernden Schwitzens im Sommer.

Pauline Braune: Das sagen Regina Bittner, Martha Schwindling und Martín Volman. Vielen Dank für das Gespräch.

Regina Bittner: Vielen Dank!

Martha Schwindling: Danke!

Martín Volman: Vielen Dank!

Pauline Braune: Und damit sind wir auch schon am Ende dieser Folge von „Bauhaus – der Podcast“ angekommen. Wenn Euch die Episode gefallen hat, dann empfiehlt den Podcast doch gerne weiter. Damit Ihr keine der kommenden Folgen verpasst, könnt Ihr den Podcast auch abonnieren, zum Beispiel bei Spotify, Apple Podcast oder Amazon Music und überall da, wo es gute Podcasts gibt. Weitere Informationen zur Stiftung Bauhaus Dessau findet ihr unter bauhaus-dessau.de. Und damit verabschiede ich mich für heute von Euch. Mein Name ist Pauline Braune. Vielen Dank fürs Zuhören und bis zum nächsten Mal.

Sprecher: Bauhaus - der Podcast.